

Bennis Winterferien

Die Winterferien: Einige Tage nur.

Immerhin mehrere Tage - länger als ein Wochenende. Aber sogar ein einziger neblig-grauer Wintersonntag: Konnte er nicht unsagbar viel mehr beinhalten und bedeuten als eine ganze Woche voll bunter, häufig fast hektischer Betriebsamkeit?

Benni trank einige Schlucke des heißen Lindenblütentees aus seiner Tasse und lehnte sich wieder im großen Ohrensessel an. Der Stoffbezug war abgenutzt, aber Oma Lene hatte ihm ein kleines Schaffell auf die Sitzfläche gelegt. Er zog seine Füße auf das Fell hoch, unter die Wollecke, die Oma quer über ihm ausgebreitet hatte, bevor sie nach draußen ging.

Sie war der Ansicht gewesen, dass er sie heute früh besser nicht in den Frost hinausbegleiten sollte. Sein Schulfreund Henri hatte drei Tage Fieber gehabt und auch Benni war einen Husten, der sich in der Zeugniswoche eingestellt hatte, noch nicht losgeworden. Also galt: Am Vormittag schön im Warmen bleiben – und mittags konnte man weitersehen.

Bennis Eltern waren mit Marei, seiner Schwester, hundert Kilometer gefahren, um Verwandten einen Besuch abzustatten. Zuvor hatten sie Oma Lenes Vorschlag zugestimmt, dass Benni die Ferien bei ihr verbringt. Oma hatte Bennis Wunsch geahnt und ihm in dem Moment, wo die entscheidende Verhandlung geführt wurde, kaum merklich zugezwinkert. Aber natürlich hatte er selber neutral und unparteiisch geguckt, denn erfahrungsgemäß war das in solchen Situationen klüger, als große Emotion zu zeigen und sich verdächtig einzumischen. Schließlich liebte er seine Eltern, auch wenn sie ihn öfters nicht verstanden.

Die Glocke der alten Standuhr holte Benni in die Gegenwart zurück. Als ihr letzter Schlag verklang, war es wieder still im Haus.

Omas Radiogerät wurde nur einmal am Tag eingeschaltet. Dazu setzte man sich gewöhnlich aufrecht an den Küchentisch, auf dem es stand, und Oma pflegte zu sagen: „Mein Junge, mach, was du willst. Lass mich eben mal die Nachrichten hören.“ Benni hörte mit, denn wenn Oma anschließend eine Meldung brummelnd kommentierte, konnte er besser nachvollziehen, was sie meinte. Oma Lene machte sich zu allem ihre eigenen Gedanken und schien herausgefunden zu haben, dass es unter Umständen vorteilhaft sein kann, strategisch zu ignorieren, was per medialem Überangebot vermeldet wurde.

Manchmal hakte Benni nach und sie unterhielten sich ein Weilchen über das Gehörte. In den meisten Fällen jedoch endeten diese Gespräche recht schnell mit Omas fröhlichen Worten: „Aus den Kasten und Schluss mit der Grübelei! Wir lassen uns den Seelenfrieden nicht rauben.“ Gelegentlich bemerkte Benni, dass Oma spät am Abend noch vor ihrem Laptop saß, ohne auf der Tastatur zu tippen. Er wusste dann, dass sie las, und störte sie möglichst nicht.

Die Sonne stieg allmählich höher. Bennis Blick fiel aus dem Fenster und er staunte über den Raureif, der sich auf den roten Hagebutten gebildet hatte. Auch die Rosenblätter waren heute mit filigranen Eiskristallen verziert. Die vergangene Nacht war eine kalte gewesen; minus acht Grad hatte das Außenthermometer angezeigt, als Benni es nach dem Aufstehen auf Zehenspitzen abgelesen hatte.

Sonnenstrahlen erhellten das Zimmer. Aufmerksam lauschte Benni erneut in diese morgendliche Stille hinein, die sich für ihn so lebendig anfühlte.

Zwischendurch streckte er sich – und dabei fiel ihm die getigerte Maminka ein, die irgendwo herumstromerte. Vielleicht hielt sie gerade nach echter Katzenart die Mäuse in Schach und rettete ihm den kleiner werdenden Vorrat an Nüssen.

Da die Katze wahrscheinlich im Außendienst war, rief Benni nicht nach ihr, sondern genoss die wohlige Wärme, die der gusseiserne Kaminofen im Wohnzimmer verbreitete, allein. Das Feuer durchglühte alle Scheite, die Oma vorhin in Schichten gestapelt hatte, und ab und zu war ein Knacken zu hören. Wenn das Kaminfeuer brannte, half Benni Oma Lene bei der Arbeit, wo er nur konnte. Deshalb hatten sie immer genug Zeit, in Ruhe zusammen vor dem Ofen zu sitzen und schweigend in die tanzenden Flammen zu schauen.

Plötzlich entdeckte Benni, wie seine Großmutter mit Mütze, Schal und dicker Strickjacke draußen vor dem Wohnzimmerfenster aufgetaucht war, und er sah ihr zu, wie sie zwei Hände voll Körner und Samen ins Vogelhaus streute.

Die Gartenvögel hatten wohl schon auf ihr Winterfutter gewartet und fanden sich in Scharen ein. Einige pickten im Häuschen nach Sonnenblumenkernen, andere suchten nach Rosinen oder Haferflocken auf einer Steinplatte in Bodennähe – um dann mit vollem Schnabel auf Äste von nahe gelegenen Sträuchern zu fliegen. Das Zentrum des Geschehens verloren sie trotz Distanz nicht aus den Augen.

Oma verteilte auch einige Apfelstückchen unter dem gut sichtbaren Futterplatz. Zwar hatte Benni heute früh den größten Anteil des leckeren Apfels bekommen, der seit dem Herbst auf einem Kellerregal auf diesen Tag gewartet hatte und dort schon ein bisschen eingeschrumpelt war. Aber etwas wurde aufbewahrt für seine kleinen gefiederten Freunde, die Anfang Februar in der Natur viel weniger Nahrung fanden als sonst.

Kürzlich hatte Benni mit Oma Lene Meisenknödel gebastelt. Damit die Vögel etwas leichter durch den Winter kommen, hatte Oma gesagt, und ihm erzählt, dass es früher einen Metzger gab, der ihr stets etwas Rindertalg für dieses alljährliche Ritual aufbewahrte. Mittlerweile war er weggezogen und in diesem Winter hatte sie Kokosfett verwendet, weil Benni fand, dass das gut roch. Einen Rest der gemeinsam zubereiteten Masse hatte er direkt mit der Hand an einen Baumstamm gestrichen – auf der Schattenseite, wie Oma es ihm gezeigt hatte. Diese Stärkung war im Nu von einem Teil der Gartenbewohner abgeföhstückt worden, was Benni sehr zufrieden machte.

Tatsächlich, solch ein Sonntagmorgen konnte einem vorkommen wie ein halbes Jahr. Oder: Beinahe kürzer als zehn Minuten. Schwer zu sagen – und auch nicht wichtig. Benni liebte es, hellwach zu beobachten, was geschah (oder auch nicht) und dabei die Zeit vollkommen zu vergessen. Oma hatte ihm gezeigt, dass er auch zuschauen konnte, wie n i c h t s passiert. Manchmal machten sie das gemeinsam und es kam ihnen vor, als ob die guten Geister der Harmonie und Dankbarkeit (wie Oma Lene sie nannte) besonders gerne in alten Häusern ohne Uhren verweilen würden.

In Großmutter's Häuschen waren sie jedenfalls zu jeder Tages- und Nachtzeit daheim - dessen war Benni sich sicher. Das vertraute Schlagen einer alten Standuhr zur vollen Stunde störte sie glücklicherweise nicht, denn dies wollte Oma nicht missen. Vermutlich etwas Kindheitsnostalgie – genauso wie bei Papa, der jener Uhr immer ganz andächtig zuhörte, wenn er mit vor Ort war.

Klar: Auch Oma Lene hatte manchmal Termine. Dazu zählte zum Beispiel die Abfahrtszeit vom Linienbus, wenn sie nach Goslar musste – oder dort einfach nur mit Benni gemächlich an der Abzucht bummeln wollte. Beides passte natürlich bestens zusammen, weswegen sie ihre Erledigungen in der Stadt auf den Nachmittag legte, falls sich das machen ließ.

Benni zog die alte schwere Wolldecke wieder auf den Sessel hoch, denn sie war heruntergerutscht, während er die Vogelfütterung gespannt verfolgt hatte. Er lehnte sich bequem zurück und versuchte herauszufinden, ob die Wärme eher außen im Zimmer war: wie eine riesige unsichtbare Kuschedecke um ihn herum

– oder doch eher in ihm drinnen. Er schloss kurz die Augen, aber weil er sich nicht für eins von beidem entscheiden konnte, sagte er sich: Es ist egal. Denn dass er kein Fieber mehr hatte, stand außer Frage: Sein Kopf war leicht und die Müdigkeit längst verschwunden.

Als er gerade dachte: wie gut, dass es Oma gibt, hörte Benni, wie sie die Tür vom Flur her schloss. Sie ging zuerst in die Küche und hantierte dort ein wenig herum. Kurz darauf betrat sie die warme Stube. Vorsichtig stellte sie ihre dampfende Teetasse, die sie mitsamt Untertasse balanciert hatte, auf einem Beistelltischchen ab und setzte sich anschließend auf den zweiten Sessel, der etwas entfernt stand. Sie zog sich ein Fußbänkchen zurecht und deckte Füße und Knie mit einem selbst gestrickten Wunderwerk zu, das aus Quadraten in mindestens zwanzig Farben bestand. Diese Decke hatte sie voriges Jahr von Marei geschenkt bekommen und hielt sie seitdem gebührend in Ehren.

Auch Oma Lenes Sessel war zum Fenster ausgerichtet. Erst widmete Oma ihre Aufmerksamkeit ausschließlich dem heißen Getränk. Dann zeigte sie in Richtung Vogelhäuschen:

„Siehst du die Meisen da?“

„Ja, die seh ich. Ich hab dir vorhin zugeschaut.“

Ziemlich unvermittelt entschied Benni, das Thema zu wechseln:

„Oma, wenn Mama und Papa sich streiten, wegen der Politik und so: wie kann ich rausfinden, wer Recht hat? Ich möchte wissen, was wirklich stimmt. Weißt du, ob alles wahr ist, was Papa oft sagt?“

Die Großmutter wandte ihren Blick nicht ab von den munteren Meisen, die kamen, aufpickten und gingen – nur, um kurz darauf einen neuen Anflug zu starten.

„Du willst, dass ich einer der Positionen zustimme, damit du weißt, woran du glauben kannst?“

Benni nickte stumm.

Oma Lena schwieg und schaute geradeaus in den Garten. Etwas später antwortete sie nachdenklich:

„Was Papa sagt, ist für ihn wahr. Aber die Wahrheit hat kein Gegenteil. Sie ist das, was dir niemand bestätigen muss und woran du niemals zweifelst. Sie ist kein Gedanke und auch kein Gefühl.“

Maminka, die auf leisen Sohlen ins Wohnzimmer geschlichen kam, sprang aufs Fensterbrett. Sie schaute ebenfalls, was sich dort draußen am Futterhaus tat.

Benni stand auf, um die Katze zu streicheln. Er spürte Maminkas weiches Fell und hörte ihr leises Schnurren. „Ich freu mich, dass du da bist!“, flüsterte er ihr ins Ohr. Nach einer Weile drehte sich Benni um:

„Oma, ich möchte die Wahrheit finden.“

Oma lächelte.

„Ich helfe dir, soweit ich kann. Und vergiss nicht: Die Wahrheit ist immer da. Aber nun lass uns rausgehen in die Mittagssonne! Wir sollten ein bisschen laufen und uns überall umschauen, denn zu viel denken und reden macht krank!“

„1 A“, sagte Benni und lachte. „Also bis nachher, Minki ...“ – und schon war er im Flur.